

# Das geht auch ohne Steuerzahlergeld: Warum der Berlin Story Bunker die beste NS-Ausstellung hat

In der mit Hunderten Millionen Staatsknete geförderten Berliner Kulturszene wird viel gejammert über Kürzungen. Eine viel gelobte Ausstellung zeigt, wie es ohne geht.



**Maritta Adam-Tkalec**

13.12.2024 | 05:12 Uhr



Großformatige Bilder wie die Szene aus dem Ersten Weltkrieg prägen die Ausstellung „Hitler – wie konnte es geschehen“. Zusätzliche Elemente wie Steine und Zaun vermitteln Nähe zum Geschehen. Wolfgang Krumm/dpa

Der Präsident Chiles stand an einem Juniabend gegen 18.30 Uhr vor dem Berlin Story Bunker; Gabriel Boric hatte eine Lücke im offiziellen Programm – und wollte unbedingt die Ausstellung sehen, deren Titel treffsicher die Frage stellt, auf die Menschen aus aller Welt in Berlin nach Antwort suchen: „Hitler – wie konnte es geschehen“

Der Präsident war durch Googeln im Flugzeug auf den Bunker gekommen, absolvierte den vollen Rundgang, drei Stunden harte Geschichtslektion. Es ist die einzige Ausstellung in der Stadt der Täter, die die ganze NS-Geschichte erzählt, statt nur Einzelaspekte zu präsentieren – und das an einem authentischen Ort, dem Hochbunker am Anhalter Bahnhof, 1942 im Rahmen des „Führer-Sofortprogramms“ errichtet.

Wieland Giebel hat „Gabriel“ geführt, natürlich hatte der Kurator der Ausstellung auch nach Feierabend Zeit für diesen Gast. Der geschichtsversierte Staatsmann gratulierte nach dem Rundgang: „Das ist einmalig. Unglaublich, dass Sie das alles ohne öffentliche Unterstützung auf die Beine gestellt haben.“

### **Unter den zehn meistbesuchten Museen Berlins**

Bald darauf kam der Vize-Präsident Simbabwes – auch Kembo Mohadi war drei Stunden mit dem englischsprachigen Audioguide unterwegs. Alle israelischen Botschafter, die seit der Eröffnung der Ausstellung je in Berlin akkreditiert waren, sind gekommen. Ron Prosor, der gegenwärtige, zeigte sich beeindruckt: „Diese Dokumentation sollten viel mehr Menschen sehen.“ Amy Gutmann, die US-Botschafterin aus jüdischem Hause, bedankte sich nach ihrem Besuch, dafür, „dass es diesen Ort gibt“.



Deutsche beschreiben, warum sie Nazis wurden

Berlin

15.10.2018





## Die letzte Zeugin aus dem Führerbunker: Als BDM-Mädel nahe Hitler und Goebbels

### Berlin

08.05.2023



Laut Visit Berlin gehört das privat betriebene Museum zu den zehn meistbesuchten der Hauptstadt, 2024 werden 520.000 Menschen dort gewesen sein, 70 Prozent aus dem Ausland, neuerdings immer mehr aus Osteuropa und Asien. Es kommen überdurchschnittlich viele Individualtouristen, nicht nur die Schulklassen, die pflichtgemäß ein Programm absolvieren, sondern Menschen, die individuell aussuchen, was sie sehen wollen. Die Museumsbetreiber, Kurator Wieland Giebel und Direktor Enno Lenze, wissen aus Online-Daten und Befragungen an der Kasse: „Sie buchen abends nach 22 Uhr im Hotel für den folgenden Tag. Meist sind es die Frauen, die entscheiden, wohin es geht.“

Aber eine wichtige Gruppe von Menschen kommt nicht: die Kollegen von der Topographie des Terrors, von der Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz, von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand oder vom Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung aus der unmittelbaren Nachbarschaft.

Warum meiden sie den Ort? Einen Hinweis gab Kay-Uwe von Damaros, seinerzeit Pressesprecher der Topografie des Terrors: 2016 bezeichnete er die Ausstellung „Hitler – wie konnte es geschehen“ als „Disneyland-Variante“. Bloß: Der Kommunikationsmann fällte sein Urteil noch vor der Eröffnung und hat sie bis heute nicht gesehen.



Wieland Giebel (r.) und Enno Lenze im Berlin Story Bunker. Nadja Wohlleben/Berliner Zeitung  
Museumsdirektor Enno Lenze schreibt dazu auf der [Seite des Berlin Story Bunkers unter der Überschrift „Sollten Amateure Museen machen“](#): „Ich habe versucht, mit ihm in Kontakt zu treten, um das zu verstehen, aber er hat nie geantwortet.“

Worin könnte der Grund für das hochnäsige Ignorieren liegen? An der Qualität kann es nicht liegen, wie Tausende von Eintragungen im Internet beweisen. Auch der Historiker [Götz Aly](#), führender Experte in Sachen NS-Forschung, sagte zur Ausstellung im Bunker schon mehrfach öffentlich: „Die beste zum Thema in Berlin. Hier wird erklärt, wie das Nazi-System funktionieren konnte. Ich schicke alle hin – Enkel, Freunde, Besucher.“

### **Die Konkurrenz: mit Millionen ausgestattet**

Der Grund für die Ablehnung aus der Staats-geförderten „Berlin Gedenklandschaft“ könnte ganz schöne sein: Der Story Bunker hat seinen Riesenerfolg bei nationalem wie internationalem Publikum, obwohl er keinen einzigen Euro aus öffentlichen Kassen bekommt. Das sieht bei den genannten Mitbewerbern, die derzeit über Sparzwänge klagen, ganz anders aus.

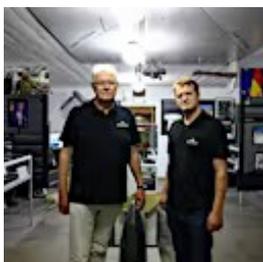
Neben einem Bundeszuschuss bekam die Topographie des Terrors bisher laut Senatssparliste jährlich 4,83 Millionen Euro, künftig sind es 350.000 Euro weniger. Das Stadtmuseum, ausgestattet bisher mit jährlich 31,12 Millionen Euro, trifft eine Kürzung um 3,62 Millionen, was durch den Ausstieg aus dem Humboldt-Forum erzielt wird. Die Ausstellung „Berlin Globa“l war mit knapp 100.000 Besuchern pro Jahr weit unter den Erwartungen geblieben – den Berlin Story Bunker suchten fünfmal mehr auf.



**Besuch im Story Bunker: Wo sind all die Nazis hin?**

**Berlin**

17.07.2022



**Ukrainekrieg: Neue Ausstellung in Berlin zeigt benutzte russische Waffen**

**Berlin**

27.06.2024

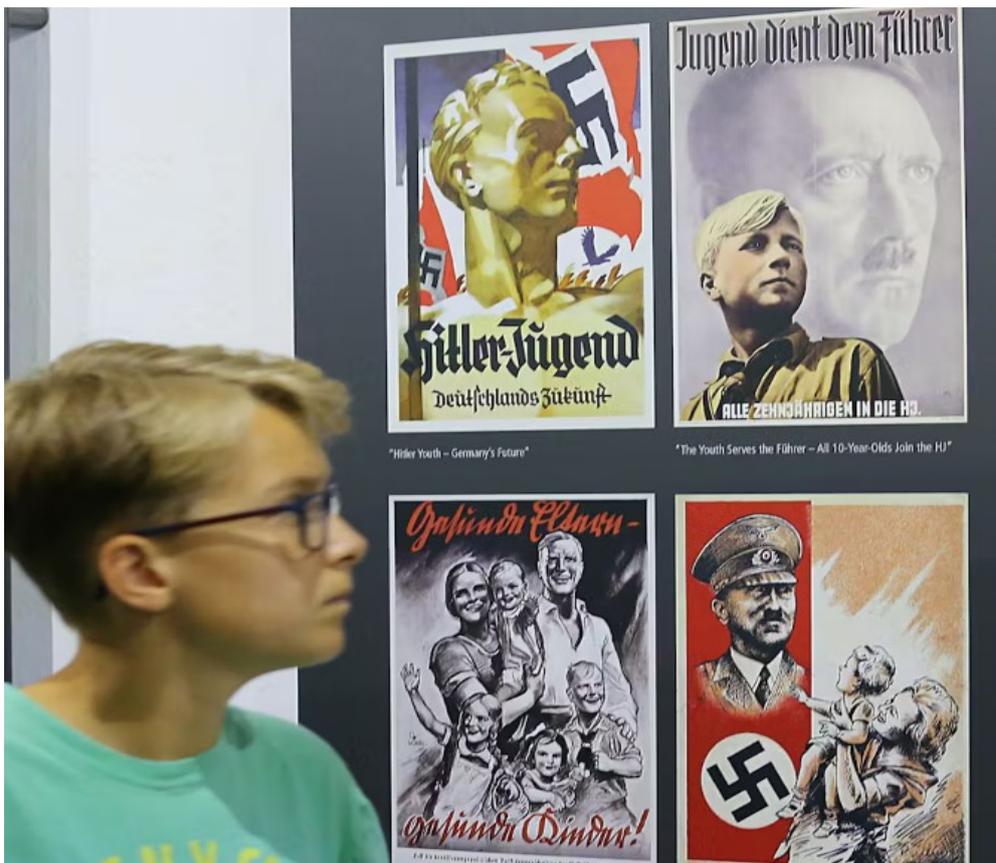


Wieland Giebels Mitleid hält sich verständlicherweise in Grenzen. Er hat natürlich alle einschlägigen Ausstellungen in Berlin angeschaut, auch die in Jerusalem oder Washington und hat differenzierte Urteile. Enno Lenze schreibt im erwähnten Text zum Berliner Haushaltsstreit, es sei ihnen „egal“, wie genau das Geld verteilt werde. Eine beneidenswerte Freiheit. Aber wie machen die beiden Leute vom Story Bunker das?

Sonnabend, zweites Adventswochenende, gegen Mittag, grau-nasses Schmuddelwetter: Der Bunker ist voll, was man vor allem an den dicht behängten Garderobenständern sieht, denn in den 44 Räumen auf drei Etagen verteilen sich die Besucher gut zwischen den teils meterdicken Betonwänden. Immer wieder kommen neue Leute an, versorgen sich mit

einem Audioguide, der in zwölf Sprachen bereitliegt, zwölf Euro Eintritt haben sie bereits online bezahlt. Man hört das Rumänisch einer Familie mit drei Kindern; das Niederländisch eines jungen Paares.

Und schon sind sie in den ersten von 38 Themenbereichen eingetaucht; ein chronologisch aufgebauter, strenger Parcours liegt vor ihnen: Bilder, Texte, Exponate, Videos – von der Demontage der Demokratie in der Weimarer Republik, über den Terror der Nationalsozialisten und den Aufstieg der Partei bis hin zu Hitlers letztem Unterschlupf, dem Führerbunker.



Plakate in der Ausstellung: Dokumente der allgemeinen Führerbegeisterung. Wolfgang Krumm/dpa

Es sind harte, schockierende Fotos dabei, die Menschheitsverbrechen werden gezeigt als das, was sie sind. Wenn die Leute beim rekonstruierten Hitler-Zimmer aus dem Führerbunker (mit Porträt Friedrich des Großen an der Wand), anlangen, sind sie durch eine herausfordernde Schule gegangen und somit vorbereitet.

Ein halbes Jahr hat das Erstellen der Dokumentation gedauert: Lenze hat vor allem die Organisation übernommen, Giebel den Inhalt. Wenn die Mitbewerber große Stäbe mit gern mal 50 Leuten, Spezialisten für jedes Detail, beschäftigen, kommt hier alles „aus einem Kopf“, ist also „aus einem Guss“, wie Giebel sagt. Er schöpft aus lebenslangem Lernen über den Gegenstand; das Thema hat den 1950 Geborenen nie losgelassen.

Jede Tafel hat er zur Abnahme an einen Historiker geschickt, er habe sich „nicht angemaßt, alles ungeprüft aufzuhängen“. Leitfaden waren die Fragen, die Besucher hatten und während Hunderter Führungen durch den noch leeren Bunker gestellt hatten. Da kamen Fragen, so schreibt Lenze, wie „Wo kann man den Führerbunker besichtigen? Hat Hitler den Krieg überlebt? Warum hat er die Mauer gebaut?“ Allen Ernstes.

### **Leitfaden: Was die Leute wissen wollen**

Schließlich haben sie ein Museum konzipiert, das die meistgestellten Fragen beantwortet, vor allem die: „Wie konnte es geschehen?“ Keine Marketingfirma war involviert, kein Historikerteam, keine Museumsarchitekten, keine Audioguide-Firmen.

Aber irgendwie musste das Ganze doch finanziert werden? Wieland Giebel antwortet detailliert: Die laufenden Kosten werden aus den Einnahmen gedeckt, es gibt keine Verwaltung – „Was anfällt, machen Enno und ich selber. Wir können bohren, schrauben und googeln.“ Die zwölf festen Mitarbeiter „halten das Haus am Laufen“ und verdienen 30 Prozent über Mindestlohn. Abrechnung und Arbeitsplan machen Computerprogramme mit minimalem Zeitaufwand. „Für die Buchhaltung brauche ich ein bis zwei Stunden im Monat“, den Dienstplan macht das Programm.

Für die Anfangsfinanzierung, also den Kauf von Material, Bildrechten und ähnlichem, borgten sich die Museumsenthusiasten einen mittleren sechsstelligen Betrag von privat, „von Leuten, die uns vertrauen, dass wir zurückzahlen“. Das geschehe stetig. Einmal hat Giebel 20.000 Euro Fördergeld beim Senat beantragt, für die Erweiterung eines relevanten Dokumentationsteils. Er erntete eine Ablehnung ohne Begründung: „In der Jury hatten die Direktoren der einschlägigen Museen, also die Mitbewerber, gesessen“, bekam Giebel heraus. Er fühlte sich zum Narren gehalten und verzichtet seither auf derartige Anträge.



Andere Ausstellungen zeigen Hitler-Büsten auf dem Sockel. Die Ausstellungsmacher ließen eine Büste anfertigen, zerschlugen sie mit dem Hammer und zeigen die Splitter auf dem Trümmerhaufen der Geschichte. Wolfgang Krumm/dpa

Das Wirtschaftsprinzip lautet: „Erstens: sparen, zweitens: zielgerichtetes Marketing, drittens: Arbeit aus Überzeugung, nicht als 36-Stunden-Angestelltenverhältnis.“ Geöffnet ist täglich; immer ist einer der beiden anwesend, Lenze Montag bis Donnerstag, Giebel Freitag bis Montag. Auch für den Fall, dass eine Präsidenten-Autokolonne auf den Hof rollt.

Was sparsam Wirtschaften heißt, erschließt sich am Beispiel der Beschaffung und Beispielung der Audioguides: 150 Stück brauchte man anfangs (heute müssen es wegen der hohen Besucherzahlen über den Tag 750 sein), nach üblichem Kostenvoranschlag hätte das 150.000 Euro gekostet. Das sollte billiger gehen, also: „AliExpress aufgemacht und nach Audioguide, Audio Tourguides, Museum Guides ... halt nach allen Varianten des Gerätes gesucht. Es kommen hunderte Modelle. Da hilft nur eines: Kaufen und testen“, erinnert sich Enno Lenze. Eine Woche später lagen rund 60 unterschiedliche Audioguides in seinem Büro.

Nach ein paar Tests fällt die Entscheidung auf einen einfachen MP3-Player, bei Abnahme von 150 Exemplaren fallen einschließlich Versand und Steuern 48 Euro an. Bilanz: „Gesamtkosten: Statt 150.000 Euro nur 7.849 Euro oder anders ausgedrückt: 95 Prozent gespart. Wenn es das eigene Geld ist, rechnet man plötzlich ganz anders“, dachte sich Lenze. Die Texte für die Audiotour hat Wieland Giebel geschrieben, und selbst aufs Handy

gesprachen. Muttersprachliche Mitarbeiter haben sie während der Arbeitszeit übersetzt und aufgenommen, „Extrakosten: 50 Euro Pizza-Rechnung“.

Und wie man Museumstafeln macht, wusste Giebel auch aus langer Praxis als Verleger: „Man benutzt dasselbe Layout-Programm wie beim Büchermachen.“ Und dass sich Werbung nicht lohnt, haben Zahlen und Befragungen ergeben – also gibt es weder superteure Großplakate wie die der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung am Abgeordnetenhaus noch Flyer in Hotels. Die Leute googeln (knapp 7000 Einträge, 4,7 von 5 möglichen Punkten) und folgen Top-Bewertungen auf TripAdvisor und guter Mund-zu-Mund-Propaganda.

### **Besucherurteil: „Eine der besten, die ich je gesehen habe“**

Es ist 13 Uhr, Herr C. M. aus München hat mit einem Freund gerade die NS-Ausstellung verlassen, auf die sie per Google-Suche im Hotel gestoßen sind – und findet nur Superlative: „Was für eine fantastische Ausstellung. Inhaltlich toll, die Fotos, die Texte. Eine der besten, die ich je gesehen habe.“

Der Arzt mit „großem historischen Interesse“ zählt auf, was er kennt, natürlich auch die „Topo“ und das NS-Dokumentationszentrum in München. Mit diesem verglichen, gehe es im Bunker „realitätsnäher“ zu: „Die Riesenbilder aus den KZs – da zieht es einem die Haut runter.“ Giebel räumt ein: „Wir schonen die Besucher nicht.“ Und er nickt, als der Besucher sagt: „Solche Museen sind in heutiger Zeit wichtiger denn je.“ Vielleicht finden sich ja demnächst Kollegen aus den anderen Häusern und fragen, wie man es macht.